

E. als philosophischer Disziplin nicht identisch ist. Die E. vor K. Marx und F. Engels leitete ihre Werte, Normen und Auffassungen entweder von Gott, von einer absoluten Idee, vom Selbstbewußtsein, vom Willen ab, wie die verschiedenen idealistischen Moraltheorien, oder von der als ewig und unveränderlich betrachteten Natur des Menschen, wie die materialistischen Moraltheorien, die letztlich ebenfalls im Idealismus befangen blieben. Einen grundsätzlichen Wandel konnte erst die marxistische E. schaffen, die auf dem Fundament des dialektischen und historischen Materialismus beruht. Sie leitet ihre Werte, Normen, Prinzipien und Kategorien aus den objektiven Bedingungen des materiellen Lebens ab, betrachtet sie als theoretischen Ausdruck objektiver Erfordernisse des Zusammenlebens der Menschen, als Widerspiegelung gemeinsamer Interessen der Gesellschaft oder bestimmter Klassen, Gruppen usw. Damit erhält die E. eine wissenschaftliche Grundlage und hört auf, eine bloße Sammlung einmal aufgestellter oder mehr oder weniger erfüllbarer Forderungen zu sein. Da die marxistische E. ihre moralischen Werte und Normen aus den objektiven Erfordernissen der gesellschaftlichen Entwicklung ableitet, stimmen ihre moralischen Forderungen mit der historischen Notwendigkeit überein. Die moralischen Werte, Normen, Anschauungen und Vorstellungen bilden in ihrer Gesamtheit eine besondere Form des gesellschaftlichen Bewußtseins und haben eine relative Selbständigkeit. Die Macht der Gewohnheit und die Kraft der Tradition können moralische Normen und Anschauungen über lange Zeit hin lebendig erhalten, selbst wenn die objektiven sozialen Grundlagen, welche

sie hervorgebracht haben, schon wesentlich verändert oder völlig verschwunden sind. Die letztlich bestimmende Grundlage der moralischen Werte und Normen ist in den ökonomischen Beziehungen und Bedürfnissen der Gesellschaft zu sehen. Sie bestimmen den Inhalt und die Entwicklungsrichtung der moralischen Werte und Normen, jedoch weitgehend vermittelt über die Politik. Die marxistische E. betrachtet die Frage nach dem Verhältnis der Persönlichkeit zur Gesellschaft als ihr Grundproblem, wobei es vor allem um die Vereinigung der persönlichen und gesellschaftlichen Interessen geht. Das Verhältnis des Individuums zur Gesellschaft schließt mannigfache Beziehungen ein, so zur Menschheit insgesamt, zur Nation, zum Staat, zu anderen Nationen, zur Klasse, zur Partei, zur Familie, zu anderen Individuen usw.; es umfaßt zugleich auch die Beziehung zur fortschrittlichen Entwicklung der Gesellschaft überhaupt, d. h. in unserer Epoche zum Sozialismus und zur Arbeiterklasse sowie ihrer Partei. Im Sozialismus entwickeln sich völlig neue gesellschaftliche Beziehungen der Menschen, da die Interessen der Gesellschaft mit den Lebensinteressen der Individuen objektiv übereinstimmen. Die Einbeziehung der Menschen in die gesellschaftliche Tätigkeit, in die Leitung und Lenkung des Staates, der Wirtschaft und der Kultur ist das wichtigste Mittel, die persönlichen und gesellschaftlichen Interessen zu vereinigen und zugleich die Erziehung zur sozialistischen Moral zu fördern. Die SED hat in ihrem auf dem VI. Parteitag (1963) beschlossenen Programm das sozialistische Menschenbild charakterisiert und die Grundsätze der sozialistischen Moral umrissen.